Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 86 (1996)

Heft: 1

Artikel: Die Berufung auf die alte Kirche als Hilfe auf dem Weg in die Zukunft

Autor: Nickel, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-404846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berufung auf die Alte Kirche als Hilfe auf dem Weg in die Zukunft

Bericht über die 32. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz vom 4.–9. September 1995 in Friedewald

Friedewald – wo liegt Friedewald? So wird sich wohl mancher Tagungsteilnehmer gefragt haben, als er mühsam die Karten nach seinem Reiseziel befragte.

Friedewald – das erfuhren wir dann vor Ort – ist der geographische Mittelpunkt Deutschlands. Also müsste er dann doch leicht zu finden sein? Nicht unbedingt! Es gab doch so manche Umwege, bis wir an das Ziel gelangten.

Dann allerdings war die Überraschung vollkommen. Inmitten der Einsamkeit einer wunderschönen Landschaft, im Herzen des Westerwaldes, liegt ein stilvolles Jagdschloss aus der Renaissancezeit. Unverändert zeigt es sich dem Betrachter mit Tor und Innenhof. In den stimmungsvollen Innenräumen erwartet man eher geharnischte Ritter oder edle Burgfräulein, trifft jedoch zunächst auf eher lautstarke Jugendliche. Was bedeutet es bei soviel altem Glanz, dass die Gästezimmer nur über enge Wendeltreppen zu erreichen sind. Daran gewöhnten wir uns im Lauf der Tage.

Rückblickend frage ich mich, ob nicht durch gute Fügung Ort und Tagungsthema aufeinander zugeordnet waren. Schloss Friedewald! Ging es uns bei dem Thema nicht gerade darum, den Frieden, das Schalom, zwischen Kirchen der Utrechter Union zu stärken oder wo es nötig war wiederherzustellen? Ging es nicht um Heilung von Rissen und Überbrückung von Gräben wie bei unserem alten Schloss? Waren wir nicht zusammengekommen, um Hilfen bei der Lösung in bestehenden Konflikten aus dem Geist der Alten Kirche zu erhalten?

Allerdings ist der Weg zum Verstehen oft so mühsam wie der Weg unserer Reise nach Friedewald. Das gilt für den Weg, den Kirchen miteinander gehen wollen, wie für unsere Annäherung an den Begriff «Alte Kirche». Was verbirgt sich nicht alles unter diesem Begriff?, fragten wir uns. Liegt sie nicht fern zurück und ist höchstens noch nostalgisch verwertbar in unserer postmodernen Gesellschaft? Werden dann bestimmte wichtige Markierungspunkte auf dem Weg erreicht, ist die Überraschung und die Freude ähnlich gross wie bei dem Anblick unseres Schlosses, als wir es dann vor uns sahen.

Dieses Schloss, erfüllt mit frischem jugendlichen Leben, war schon ein guter Fingerzeig für unsere Konferenz mit ihren Fragen. Welchem Zweck dient nun Schloss Friedewald eigentlich? In ihm befindet sich – so erfuhren wir – die einzige evangelische Sozialakademie Deutschlands. Kurz nach Kriegsende als eine der ersten Akademien überhaupt gegründet, dient sie dem Brückenschlag zwischen Kirche und Arbeitswelt. Hier gibt es Begegnungen mit Gewerkschaftern und Sozialarbeitern. Vor allem finden immer wieder Kurse für junge Menschen mit ihren Fragen zum Berufsleben statt, Jugendsekretärinnen und -sekretäre werden ausgebildet, Sinnfragen der Lebensformen erörtert.

Die Arbeit des Hauses stellte uns einer ihrer Studienleiter, Dr. Franz Segbers, vor. Er wirkt dort als Dozent, ist aber altkatholischer Priester. Das ist ein gutes Zeichen für den offenen, ökumenischen Geist, der in dem Schloss herrscht. Nach dem Krieg, bei der Eröffnung im Jahr 1949, träumte man noch von einer gerechten Wirtschaftsordnung. Heute, in einer differenzierter gewordenen Umwelt, werden verschiedene Gruppen der Gesellschaft eingeladen, die Realitäten unserer Welt mit jenem alten Traum der Gründungszeit zu verbinden.

Wie kommt uns dieser Versuch eines Brückenschlages bekannt vor!

Haben nicht auch wir den Traum, dass es einen Brückenschlag zwischen den Visionen der Alten Kirche zu unserer nachchristlichen Welt gibt?

Der Bericht des Erzbischofs

Über die Rolle der Internationalen Theologenkonferenzen in der Utrechter Union hat es in der Vergangenheit bisweilen auseinandergehende Interpretationen gegeben. Wer – wie der Berichterstatter – seit 1953 an über 25 Konferenzen teilgenommen hat, weiss, dass in den ersten Jahrzehnten ihre Aufgabe eindeutig feststand. Die Zeit zwischen den Altkatholikenkongressen wurde angesichts der vielfältigen und bedrängenden Fragen in der Ökumene und in einer sich immer mehr vom christlichen Glauben entfernenden Umwelt als zu lang empfunden. Die anstehenden theologischen Fragen sollten schneller behandelt und für die Internationale Bischofskonferenz aufbereitet werden. Dabei erwies es sich als hilfreich, dass in diesen Anfängen in den Personen von Erzbischof Rinkel und Bischof Küry eine geglückte Verbindung zwischen theologischer Fachkompetenz und Bischofsamt gegeben war.

Andrerseits war die freie Form der Organisation und die Selbständigkeit der Konferenzen – ähnlich wie bei den Kongressen – von den Anfän-

gen her gewährleistet. Wenn seit den Anfängen der siebziger Jahre eine Öffnung für theologisch interessierte und engagierte «Laien» stattfand, so hatten sich gerade dafür auch Bischöfe eingesetzt, wie Erzbischof Kok und Bischof van Kleef. Es ist darum nicht verständlich, wenn in der Folge von manchen Seiten Arbeit und Ergebnisse der Theologenkonferenzen heruntergespielt und ihre Beraterrolle für die Internationale Bischofskonferenz (IBK – so weiterhin bezeichnet) in Frage gestellt wurde. Das war um so weniger einsichtig, weil stets eine Reihe von Dozenten der Lehrkörper an den Konferenzen teilnahmen.

Die Erzbischöfe von Utrecht – heissen sie nun Kok oder Glazemaker – sahen in den Konferenzen immer eine wichtige und repräsentative Veranstaltung innerhalb der Utrechter Union, nahmen an ihnen teil oder liessen sich durch andere Bischöfe vertreten. So wurde es zu einer guten Tradition, an den Anfang jeder Konferenz den Bericht des Erzbischofs zur Lage der Utrechter Union zu stellen.

In diesem Jahr wies Erzbischof Antonius Jan Glazemaker auf die Inspiration hin, die durch den 26. Internationalen Altkatholikenkongress in Delft 1994 für die Kirchen der Utrechter Union erfolgt sei. Besonders erfreulich erwies sich das Engagement der Teilnehmer, das auch in kritischen Anmerkungen positiv zu werten sei.

Wichtig wurde für die IBK die Veränderung in ihren Reihen durch die Wahl und Weihe neuer Bischöfe. Den emeritierten Bischöfen, die teilweise noch Aufgaben in kleineren Missionsgebieten wahrnehmen, galt der Dank. Des verstorbenen emeritierten deutschen Bischofs Joseph Brinkhues sowie des todkranken ehemaligen Bischofs von Haarlem, van Kleef, wurde ehrend und mit Anteilnahme gedacht.

Eingehend ging der Erzbischof auf die Beschlüsse der Vollversammlung der IBK 1994 in Den Haag ein. Bekanntlich waren sie eine Reaktion auf die Beschlüsse der Synode der deutschen Kirche, noch vor gemeinsamen Entscheidungen in der Utrechter Union die Weihe von Priesterinnen vorzunehmen. Da die IBK darin ein Abweichen von gemeinsamen Beschlüssen sah, setzte sie das Stimmrecht des deutschen Bischofs aus. Der Erzbischof sah in diesem Beschluss keinen Bruch und deutete die Wiederherstellung normaler Verhältnisse an.

Durch diese Vorgänge sei es deutlich geworden, dass in jeder Kirche der Utrechter Union eine Besinnung über deren Verfassung geschehen sollte. Hierzu gäbe es Vorarbeiten durch eine frühere Kommission der IBK. Deren Verbesserungsvorschläge beruhten auf Vorstellungen von Prof. Stalder. Demgegenüber habe Erzbischof em. Kok eigene Ansichten vorgetragen, die über einzelne Verbesserungsvorschläge am Regle-

ment hinausgehen und eine neue Form der Union vorsehen. Das ginge allerdings in eine andere Richtung.

Auf jeden Fall sollte in Wislikofen II vom 6.–12. Juli 1997 in der Frage der Frauenordination ein Annäherungsbeschluss hierüber gefasst werden.

Mit grosser Freude berichtete der Erzbischof vom Besuch des Patriarchen Bartholomäus von Konstantinopel bei ihm in Utrecht am 17. Februar 1994.

Gegenüber den guten Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen sei es schwieriger geworden, mit der Kirche Roms ins Gespräch zu kommen. «Wir werden zwar» – führte Jan Glazemaker aus – «Gespräche beginnen, wo es möglich ist, aber wir werden auch nicht allzuviel Energie da hineinstecken können angesichts der geringen Bereitschaft – oder ist es die Unmöglichkeit? – zum Dialog in ökumenischen Fragen.»

Intensiver geworden ist allerdings der Kontakt mit den Anglikanern. Gemeinsame Studientage anglikanischer und altkatholischer Theologiestudentinnen und -studenten im März 1995 in Amersfoort und das Bemühen anglikanischer und altkatholischer Bischöfe, die Frage der Parallelstrukturen beider Kirchen in Europa in den Griff zu bekommen, sind erfreuliche Zeichen für gemeinsame Verantwortung, dem Zeugnis des Evangeliums Gestalt zu geben. Der Besuch des Erzbischofs von Canterbury bei Erzbischof Glazemaker im Februar 1996 gibt der Intensität der Kirchengemeinschaft eine besondere Bekräftigung.

In seinen abschliessenden Worten über Vorgänge in den Kirchen der Utrechter Union bezeichnete Jan Glazemaker die Entwicklung in Polen als besonders erfreulich. Dort hat die Synode neue Weichen gestellt und damit die Kirchenstruktur geändert. So konnte das polnische Parlament mit grosser Mehrheit die staatliche Anerkennung aussprechen. In Tschechien konnte allerdings noch keine Klärung bei den strittigen Positionen innerhalb der Kirche herbeigeführt werden.

Mit einem Plädoyer für die Meinung von Minderheiten – auch und gerade in der Frage der Frauenordination – und für einen Freiraum bischöflicher Verantwortung ohne Druck aus ihren Kirchen, schloss der Erzbischof seine Ausführungen.

Die Thematik

Da die Referate zur Veröffentlichung kommen, wird es an dieser Stelle nur nötig sein, besondere Akzente hervorzuheben, die eine Lektüre vorzubereiten helfen.

Besonders hilfreich für diese Konferenz erwies sich das Einführungsreferat von Diakonin Angela Berlis. In ihrer Person verbindet sich die Liebe zur theologischen Wissenschaft mit den Erfahrungen seelsorgerlicher Praxis. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin im altkatholischen Seminar der Universität Bonn betreut sie zugleich als geistliche Rektorin die Studenten. Sie wird zu den ersten Frauen gehören, die Pfingsten 1996 die Priesterweihe empfangen werden.

In drei Schritten führte sie an das Tagungsthema heran. Sie befasste sich zunächst mit dem Verständnis des Begriffes «Alte Kirche» (in Folge stets als AK bezeichnet). Schliesslich haben sich Theologenkonferenzen seit 1981 bereits mit unserem Thema befasst. Dort hat man sich darauf verständigen können, dass nicht das Formale, sondern der theologische Inhalt der AK für uns bestimmend ist.

Warum jedoch nun dieses Kreisen um den Rekurs auf die AK? Zum einen sollte über die Abgrenzungen einer zu starken Idealisierung der AK doch positiv ihre grundlegende Bedeutung für unsere Kirchen heute zur Darstellung gelangen. Zum anderen blieben bei der ähnlichen Thematik der Konferenz von Malvern/USA 1993 zu viele Fragen offen. Vor allem die nach einer Korrespondenz von Wahrheitskriterium und Reformparadigma der AK mit den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen unserer Zeit.

Schon die Konferenz von Malvern hatte recht vielschichtige Traditionen und Beurteilungen des Rekurses auf die AK unter den altkatholischen Kirchen zu Tage gebracht. Zu verschieden sind deren Lebensgeschichten und spirituellen Verwurzelungen. Wie immer in der Geschichte der Kirchen spielt die jeweilige Inkulturation eine entscheidende Rolle.

So wird die Frage der Hermeneutik, des Verstehens also, immer bedeutungsvoller.

Darum wendet sich die Referentin folgerichtig in einem zweiten Schritt der hermeneutischen Fragestellung zu. Hierbei gehören Interpretation und Kommunikation zum hermeneutischen Vorgang. Das zeigt sich besonders in der jüdisch-christlichen Tradition bei der Auslegung der Texte ihrer heiligen Schriften. Unsere Konferenz wird aber von sich aus besonders zu fragen haben, wie das Paradigma AK gebraucht wurde zur Begründung des Widerstandes gegen päpstliche An-

sprüche wie auch zur Untermauerung von Reformen. Die Referentin hofft dabei auf ein gemeinsames Verständnis und einen übereinstimmenden Gebrauch der Quellen unseres Glaubens.

Als dritten Schritt unternimmt Angela Berlis eine Untersuchung darüber, welche Rolle die Berufung auf die AK in der Praxis der ersten Generation der Altkatholiken gespielt hat. Sie zitiert die Lebenserinnerungen eines seinerzeit recht bekannten Journalisten Carl Jentsch. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wirkte er zunächst als altkatholischer Pfarrer in Offenburg, Konstanz und Neisse. Wie er sich – wenngleich er bis an sein Lebensende Altkatholik blieb – mit seiner Kirche kritisch auseinandersetzte, so auch mit deren Berufung auf die AK. So findet er einen Widerspruch in der Berufung auf die wissenschaftliche Forschung und eine unwissenschaftliche Behandlung der Autorität der Konzilien der AK, wie auch zwischen einer fortschrittlichen politisch-weltanschaulichen Überzeugung führender Altkatholiken und einem Beharren auf einer Unveränderbarkeit alter kirchlicher Glaubenssätze.

Demgegenüber behandelt der erste Pfarrer der Gemeinde Kempten und spätere bedeutende Liturgiewissenschaftler, Prof. Adolf Thürlings, das Paradigma der AK nicht nur als Argument gegen die vatikanischen Lehren von 1870 und zur Begründung kirchlicher Reformen, sondern auch als ein Vorbild für altkatholische Gemeinden. Dabei stützt er sich auf die Didache, die älteste überlieferte Kirchenordnung, die in jenen Jahren gerade erst entdeckt worden war.

Einen ausführlichen Einblick in das Verständnis der AK in der Kirche von Utrecht vermittelt das Referat von Bischof Bert Wirix-Speentjens/ Haarlem-Utrecht.

In drei Grundentscheidungen hat sich die Kirche von Utrecht in ihrem Schisma mit Rom als Nachfolgerin der AK gesehen. In der Ekklesiologie beruft sie sich in den Konflikten des 18. Jahrhunderts auf die Rechte der Lokalkirche gegenüber dem wachsenden Zentralismus Roms. In theologischer Hinsicht geht es um die Anerkennung einer Vielfalt in der Interpretation der Quellen – also wieder um das hermeneutische Prinzip – gegenüber einer einzigen Festlegung auf eine einzige theologische Interpretationsweise einer Schule durch die zentrale kirchliche Macht. Bei der Kirche von Utrecht geht es um den Widerstreit gegen eine scholastisch-jesuitische Interpretation auf Grund von Erkenntnissen bei Augustinus und Jansenius über Gnade und Sünde.

Im Rückgriff auf die alten Quellen wird stärker auf die positiv-historische Forschung gesetzt als auf spekulative Methoden. So werden

Schrift, Kirchenväter und Konzilsbeschlüsse zur Norm für Antworten auf aktuelle Fragen und Probleme der eigenen Kirche.

In der Spiritualität wird im Sinne der Prinzipien des hl. Augustinus eine aufrichtige Lebensweise, eine ehrliche Frömmigkeit, gepaart mit einer strengen kirchlichen Zucht angestrebt. Es geht um einen ehrlichen christlichen Glauben in einer vornehmen, schlichten spirituellen Ausformung. Mit ihrer Verurteilung durch Rom sah sich die Kirche von Utrecht gewissermassen zum Geist der AK verurteilt.

Das Ideal der ungeteilten Kirche – so stellt der Referent fest – ist eher ein Ideal pluriformer christlicher Gemeinschaften. In dieser Vielfalt gab es Verschiedenheit, aber auch ein starkes Band von Verbundenheit und Einheit.

Prof. Christian Oeyen/Bonn behandelt die AK als Norm für Döllinger und seine Schule.

Für Döllinger wird die Entscheidung des 1. Vatikanischen Konzils zur existentiellen Lebens- und Glaubensfrage. Auf die Frage seines Erzbischofs Gregor von Scherr: «Wollen wir also aufs neue für die heilige Kirche zu arbeiten anfangen?», antwortet er: «Ja, für die *alte Kirche.*» Und auf die Entgegnung des Erzbischofs, es gäbe doch nur eine Kirche, sagt Döllinger: «Man hat eine *neue gemacht.*»

Sehr eingehend schildert der Referent Döllingers theologische Grundlage über das Alter und die Unveränderlichkeit der Glaubenslehre gegenüber Neuerungen. Dabei weist er über die Lehrer Döllingers Ziegler und Klöpfel auf einen Bezug zur jansenistischen Theologie und durch den Einfluss Möhlers auf das Ideal der AK hin.

Auch nach Döllinger kann es eine Dogmenentwicklung in der Kirche geben, aber dabei muss eine Kontinuität gewahrt sein. Diese Kontinuität besteht im Zusammenhang mit der AK. Sie allein ist Norm für alle späteren Entwicklungen.

Eingehend geht der Referent auf Einwände ein, die ein zu einseitiges und ideales Bild der AK kritisch hinterfragen. Eine Antwort nach «Siegern und Besiegten» in den Entscheidungen der AK wird von Döllinger mit dem Hinweis auf den johanneischen Parakleten, den Hl. Geist, als Beistand der Kirche beantwortet.

Sicher müssen – wie es auch Küry fordert – die Glaubensentscheidungen der AK so nachvollzogen werden, dass es sich dabei um Glaubensentscheidungen einzelner handelt. Ebenso hat die historisch-kritische Methode gerade auch den Blick für die Berechtigung vieler Positionen der Unterlegenen in der Geschichte der AK erweitert.

Wenn Döllinger sich auf die AK beruft, dann will er aus einem mög-

lichst umfassenden Gesamtbild die Idee der AK zur möglichst adäquaten Anschauung bringen.

Sehr ausführlich beschäftigt sich der Referent mit kritischen Einwänden Prof. Stalders aus dessen erkenntnistheoretischem Ansatz zu den Positionen Döllingers. Es lohnt sich, diese anregenden Gedankengänge und ihre Erwiderung durch den Referenten anhand erkenntnistheoretischer Prinzipien des Philosophen Karl Popper eingehender zu durchdenken.

Wesentlich bleibt abschliessend die Frage, ob die AK im Sinne Döllingers Norm sei oder eher «nur» als Ideal betrachtet werden kann. Prof. Oeyen setzt sich entschieden für ihren normativen Charakter ein und zitiert Erzbischof Rinkel, der gerade die Bedeutung unserer kirchlichen Position innerhalb der Ökumene in einem treuen Studium unserer eigenen durch und durch kirchlichen katholischen Theologie begründet sieht.

Die Anfragen an die bisherigen Referate gipfeln in der Grundfrage, ob es die AK als eine zusammenhängende Grösse wirklich gegeben habe. Selbst wenn es um eine inhaltliche und nicht eine historische Maxime ginge, bliebe doch die Auswertung der Quellen der Entscheidung des einzelnen vorbehalten. Könne es überhaupt eine Hermeneutik im Bereich der Religion geben und würden bei der Behandlung der AK nicht deren jüdische Wurzeln zu wenig beachtet?

Ausserdem leben wir heute in grundverschiedenen Welten, die sich allerdings ähnlich sehen. So könnte es – auch im ökumenischen Dialog – höchstens zu Stimmigkeiten kommen. Würden die Normen der AK rein formal als logische Konsequenzen betrachtet, dann fehle das existentielle Eingehen auf sie als Akt des Glaubens. Da doch stets neue Fragen auftreten, könnten die Antworten wohl in Kontinuität mit der AK, aber nicht in logischer Stringenz erfolgen.

So kann Prof. Herwig Aldenhoven/Bern in seinem Referat «Die Bedeutung des altkirchlichen Glaubensverständnisses für existentielle Glaubensfragen heute» mit Recht die Frage aufwerfen, welches Bild von der AK wir überhaupt haben. Im zeitlichen Rahmen fixiert er sie auf das 1. Jahrtausend, in welchem Ost- und Westkirche noch synodal miteinander sprechen konnten. In jener Zeit war der Osten theologisch führend, was dazu führte, theologisches Denken auf pastorale Glaubenswirklichkeit und spirituelle Erfahrung ausgerichtet zu sehen. Es ging um Teilhabe am Leben Gottes (Theosis), die nicht in einem Gegensatz zur personalen Heilsentscheidung im NT steht. Das altkirchliche Dogma ist von dem Glauben getragen, dass Gott sich selbst dem Menschen schenkt.

Ein anderer zentraler Gedanke ist die Paideia (Erziehung). Der Mensch soll zu seinem vollen Menschsein gelangen. Durch die Anteilgabe Gottes wird der Mensch zum vollen Menschen.

Das entspricht durchaus dem NT. Auch dort wird das Heil als persönliche Beziehung zu Gott gesehen, der sich dem Menschen verschenkt. Ein moderner Theologe drückt das so aus: «Mensch zu sein ist die Gabe Gottes.»

In der Mystik erfährt der Mensch die Einheit mit dem Absoluten, mit Gott, der in sich selbst als Vater, Sohn und Hl. Geist Gemeinschaft hat. Dieser Gott wird in Christus Mensch. Das sind im Grunde alles paradoxe Aussagen und doch sind sie kein Widerspruch zur Wahrheit, sondern die einzige Möglichkeit, von der Wahrheit zu reden.

So benutzt die AK auch verschiedene Denkmodelle, weil ein einziges der Wahrheit nicht entsprechen würde. Diese Denkmodelle waren nicht vorrangig ontologisch, sondern von Beziehungen bestimmt, die einer ständigen neuen Interpretation bedurften. In der Gottesfrage konnte nur von den Beziehungen Gottes zu seinen Geschöpfen ausgegangen werden, eine Wesensbestimmung Gottes wurde nicht versucht. Auch wir sollten sehr vorsichtig sein, wenn wir in anderen Zusammenhängen vom Wesen Gottes sprechen.

Der Referent sieht auch die Mängel der AK, etwa in einer problematischen Beziehung zum Staat, einer defizitären Ethik und in der Haltung zu den Juden.

In der Frage nach dem normativen Charakter der AK sieht Herwig Aldenhoven sie weder als Norm noch als Ideal, sondern als Modell. Normativ könnte sie nur in dem Sinne sein, wie die Schrift Norm ist.

Prof. Jan Visser/Utrecht referierte über «Die Alte Kirche als hermeneutisches Prinzip» und fragt provokant mit Hans Frei (in Beziehung auf dessen Vortrag bei einer früheren Konferenz), ob nicht die AK ein grosser Fussboden sei, auf dem jeder nach seinem Belieben seinen kleinen Teppich arrangiere. Könnte von ihr nicht Beharren ebenso wie Erneuerung ihre Legitimation finden? Für Döllinger gibt es nur Fortschritte im Glauben, wenn die Kontinuität mit den Aussagen der AK feststellbar sei. Aber gibt es nicht auch Diskontinuität innerhalb von Kirche und Theologie?

Im folgenden untersucht der Referent das Paradox bei der Anwendung des Prinzips der AK. Dabei wird die Wirkungsgeschichte des Kanons des Vinzenz von Lerin ausführlich behandelt, der sich mit dem Prinzip der Katholizität befasst. Die sehr eingehenden und detaillierten Gedanken dazu können im Referat selbst zur Sprache gelangen. Das gilt

auch für die weiteren Ausführungen über die Glaubenstradition und die AK als hermeneutisches Prinzip. Es geht dabei stets um die gleiche wichtige Frage, wie die Kirche in der Wahrheit bleibt. Nach der Auffassung des Referenten sind auch dogmatische Aussagen revidierbar und können im Bewusstsein der Relativität unserer Beurteilung neu ausgelegt werden.

Die Gruppengespräche

So unterschiedlich die Zusammensetzung der Gruppen auch verlief, bestimmte Fragen tauchten stets von neuem auf. Dabei geschah die Annäherung an sie durchaus auf verschiedene Weise.

Einige Facetten solcher Fragen: Stellt sich die AK nicht vieldeutig dar? Begegnet man in ihr nicht Beispielen von Synodalität und zugleich einem starken Willen zu Entscheidungen? Gleicht die AK darin nicht der Hl. Schrift, die auch willkürlich ausgelegt werden kann? Da Erkenntnis ja die Person des Erkennenden nicht ausschliessen kann, wären dann Beurteilungskriterien eher die Schrift und weniger die Tradition?

Ein interessanter Hinweis war die Tatsache der Berufung auf die AK bereits vor Konstantin, und zwar bei dem Ruf nach Reformen. Zu jeder Zeit, so fand man, ist es eine Versuchung, auf Probleme aus dem subjektiven Glauben heraus Antworten zu finden und danach erst nach Belegen aus Schrift und Tradition zu suchen. So wird auch die AK eher eine Quelle der Inspiration als eine Norm darstellen. Vorbildlich wird in ihr das Ringen nach Wahrheit empfunden.

Können, so fragten andere, wir heutigen Christen – zumal in unserer altkatholischen Situation – nicht Strukturen der AK, wie die Hauskirche, als unser Modell erkennen? So würden wir endlich Abschied davon nehmen können, Praktiken der grossen Kirchen auf unsere Verhältnisse zu übertragen.

Ein Leben aus Beziehungen, wie sie der AK eigneten, könnte unsern geschwisterlichen Umgang lebendig erhalten. Das gilt für unsere Gemeinden wie für die Kirchen der Utrechter Union.

Sodann wurden Momente zusammengestellt, die als Ideale altkatholischer Spiritualität von der AK her begründet seien: Ehrlichkeit im Glauben, Gastfreundschaft, Entscheidungskirche, ausgesprochene «Wir-Gefühle» als Gemeinschaft. Als Defizite wurden eine mangelnde Sensibilität für die Abgabe eines konkreten Zeugnisses, eine Überbewertung der Gottesdienste in Verbindung mit einer Vernachlässigung wichtiger Gemeindeaufgaben empfunden.

Stellt sich die Berufung auf die AK wirklich als eine Hilfe dar oder ist sie eher ein Hindernis im Blick auf die Kirche von morgen? Ehrlicherweise müssen wir ja sagen, dass in unserer Gemeindepraxis die AK nur spurenhaft eine Rolle spielt. So sei die AK im gesamten Rahmen der Heilsgeschichte zu sehen, deren Wurzeln in der Geschichte Gottes mit dem Volk Israel liegen. Dort beginnt die Offenbarung Gottes an die Menschen.

Als Vorbild wird die AK in ihrer Verbindung von Pastoral und Glaube empfunden. In ihr haben die Erfahrungen glaubender Menschen ihren Niederschlag, besonders auch diejenigen grosser Frauengestalten. Manche entdecken Anregungen für ihr Priesterbild in der pastoralen und liturgischen Praxis.

In einer Gruppe findet sich ein ganzer Fragenkatalog, den es vorzustellen lohnt, weil er bündelt, was immer wieder zur Frage wurde.

- Sind wir uns überhaupt der Vielfalt der AK bewusst?
- Müssen wir nach Beispielen suchen?
- Wenn ja, sind die Wege zu den Normen inspiriert oder
- von welchem Geist werden sie geleitet?
- Was ist an den Aussagen der AK (Konzilien) geistgewirkt, was nicht?
- Wo hat die Mystik ihren Platz?
- Haben wir altkatholische Philosophien?
- Müssen wir den Kirchenvätern blind folgen?
- Wo ist der Punkt der konkreten Botschaft für uns?

In jener Gruppe ist man besonders kritisch gegenüber Aussagen der Bibel, wie jene johanneische vom «Leben in Fülle», die zu Worthülsen verkommen können, wenn sie nicht durch Lebensvollzüge gedeckt sind. Als unverzichtbares Band in der Gemeinschaft aller Lebenden, die auf dieses Leben in Fülle vertrauen, wird die eucharistische Weggemeinschaft gesehen. Was würde geschehen, wenn einmal IBK-Bischöfe (gemeint sind wohl die der PNCC) sich dieser Weggemeinschaft entziehen, weil in einigen Kirchen der Utrechter Union nach 1997 die Frauenordination Realität wird?

Einig ist man sich darin, dass der Respekt für Lebensprozesse der Ortskirchen die Verschiedenartigkeit zulässt, dass diese Verschiedenartigkeit nicht zu fürchten, sondern zu erwarten ist.

Dennoch bleibt die entscheidende Frage, wie bei solcher Verschiedenheit Konsensfindung möglich wird. Sollte ein Diskurs so lange stattfinden, bis Einstimmigkeit hergestellt wäre? Das sei jedoch auch in der AK kaum geschehen. Zumeist seien Gruppen ausgezogen oder ausgegrenzt worden. Nach dem Vorbild der AK sollte eine Diskussion um Probleme

so lange wie möglich stattfinden. Dabei darf es aber keine Verzögerungstaktiken geben, die notwendiges Handeln blockieren. «Es sei nicht zulässig, so lange zu kochen, während andere verhungern. Männer kochen, während Frauen verhungern.»

Die Gruppe macht einen interessanten Vorschlag: Wenn bei der Konsenssuche die eine Gesprächsebene ausgereizt sei, sei eine neue anzustreben, denn es gäbe ja auch bei Beziehungen verschiedene Ebenen. Sie schlägt vor, bei der Konsensbildung über die Frauenordination den juridischen (und wohl auch theologischen – Anmerkung des Berichterstatters) Weg zu verlassen, der ausgereizt sei, und die neue Ebene des pilgernden Gottesweges zu beschreiten. Dort können neue Visionen angestrebt werden, Kreativität wird gesucht und gebraucht, neue Gemeinsamkeiten können und werden sich auftun.

Gibt es also eine altkatholische Vision von Kirche-Sein? Wenn ja, dann wohl die, nach dem Modell der AK in guten Kommunikationsprozessen eine starke integrative Kraft einzusetzen, um möglichst viele zusammenzuhalten. Das verlangt einen Umgang der Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung.

Die Workshops

Eine interessante Neuerscheinung im Bild der Theologenkonferenzen stellen die Workshops dar, in denen sich Teilnehmer in ihren Forschungsgebieten oder besonderen Arbeitsfeldern vorstellen.

Leider konnte Hubert Huppertz/Münster seine intensiven Nachforschungs- und Entdeckungsergebnisse nach unbekannten Döllingerbriefen nicht selbst vorstellen. Seine Vorarbeiten sollen in zwei Biographien Döllingers münden. Die eine wird einen mehr volkstümlichen Charakter haben, während die andere wissenschaftlich aufbereitet sein wird.

Dr. Günter Esser/Mannheim stellte liberale Positionen im Katholizismus Badens und in der altkatholischen Bewegung vor, wobei er die Protokolle der II. Badischen Kammer von 1819–1874 auswertet.

In Baden als dem liberalen Musterland gab es in der Tradition Wessenbergs eine deutliche Strömung innerhalb der katholischen Kirche, die sich den liberalen Entwicklungen im gesellschaftlichen Gegenüber aufgeschlossen zeigte und die Kernforderungen nach Reformen in Staat und Gesellschaft (und deshalb auch in der Kirche) nach Gewissens- und Religionsfreiheit, nach einem Rechts- und Verfassungsstaat mittrug.

So wundert es nicht, dass von den Männern, die als Katholiken inner-

halb der liberalen Partei für diese Ziele kämpften, auch spätere altkatholische Reformpositionen noch vor dem 1. Vatikanischen Konzil innerhalb ihrer Kirche angestrebt wurden. Bereits vor 1870 gab es Altkatholikenvereine gegen neue römische und jesuitische Bestrebungen. Leider reichte die kirchliche Kraft dieser Männer nicht aus, eine wesentliche religiöse Bewegung in den Reihen des badischen Katholizismus darzustellen. Darin zeigen sich schon Vorzeichen, dass das ja auch unseren altkatholischen Müttern und Vätern nach 1870 nicht gelang. Immerhin bekannten sich 1873 18 der 50 Abgeordneten der national-liberalen Fraktion des Landtags zur altkatholischen Kirche. Das war die Majorität ihrer katholischen Mitglieder.

Die Ergebnisse dieser Arbeit werden in eine wissenschaftliche Dissertation Eingang finden.

Matthias Ring/Regensburg arbeitet im Rahmen einer wissenschaftlichen Reihe «Kirchen im Dritten Reich» an der Aufarbeitung der Infiltration nationalsozialistischen Gedankengutes innerhalb der deutschen altkatholischen Kirche. Hier spielt naturgemäss die Bedeutung und der Einfluss der nationalkirchlichen Bewegung unter dem damaligen Pfarrer Heinrich Hütwohl/Essen eine gewichtige Rolle. In einer wohltuend ausgleichenden und einfühlenden Weise geht Ring den einzelnen Stationen des Weges unserer Kirche im Dritten Reich nach. Es ist gut, dass ein Vertreter der jüngeren Generation fern von Aufgeregtheit und Vorurteilen sich diesen Fragen stellt. Wenngleich einzelne Personen vom Geist jener Zeit – bisweilen auch recht stark – infiziert waren, so ist die Kirche nicht mehr und nicht weniger zeitbedingt betroffen als die Grosskirchen auch. Sie war mit Sicherheit keine Märtyrerkirche, aber ebensowenig ein Sammelbecken aller katholischen Nationalsozialisten. Der Staat verlor recht bald sein Interesse an ihr und behandelte sie so restriktiv wie alle anderen Kirchen.

Bei einem immer noch – wenn auch generationsbedingt – als brisant empfundenen Thema gab es in Einzelfragen recht kontroverse Diskussionsbeiträge. In den fundiert belegten Antworten des Referenten findet der Berichterstatter eher einen hohen Grad von Sensibilität für Menschen in ihrem damaligen gesellschaftlichen Umfeld als eine «Mohrenwäsche».

In ein gänzlich anderes Umfeld moderner Lebensbezüge führte uns der einzige Teilnehmer aus den USA, Björn Markussen/San Diego. Als Pfarrer der PNCC erlebte er wie viele Grossstadtpfarrer in den USA, dass ihre Kirchengebäude zwar in den Innenstädten liegen, diese jedoch immer mehr von ihren Gläubigen verlassen werden, weil sie von Zuwan-

derern anderer Hautfarbe, Rasse und Religion bevölkert werden (in San Diego stehen 48 % englischsprechende Bewohner 52 % Latinos gegenüber).

Aus dieser Notlage machte Pfr. Markussen eine Tugend. Er suchte die Menschen auf, die um seine Kirche herum wohnten. So lernte er sie kennen und sie ihn. Ein Vertrauensverhältnis entstand. Er lud zu Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen ein, die er selbstverständlich in spanischer Sprache hielt. Einen «Schmelztiegel Amerika» gibt es heute nicht mehr. Die Unterschiede der Kulturen werden vielmehr gesehen und gepflegt. Darum werden diese Zuwanderer aus Mexiko in ihren römisch-katholischen Gemeinden auch nicht gut behandelt und bleiben Fremde.

Das pastorale Konzept dieses sympathischen Preisters lautet: «Was hätten Sie gern, was ich tun sollte?» Auf seine Frage antworten jene Menschen zumeist: «Wir wollen uns in der Kirche zu Hause fühlen. Wir wollen eine Kirche, in der wir uns nicht schlecht fühlen, wenn wir dort gewesen sind.»

Ist das ein zu simples pastorales Konzept, echt amerikanisch und darum oberflächlich? Fehlt da der theologische Tiefgang, der einer Theologenkonferenz doch entsprechen sollte? Ich glaube das nicht. Die Befindlichkeit des Menschen ist schliesslich das Geheimnis der Inkarnation, in der Gott sich in die Welt der Menschen mit ihren Nöten und Problemen hineinstellt. Nur fragen wir in unserer kirchlichen Praxis oft zu wenig nach dem, was die Menschen wirklich bewegt. Deshalb erhalten wir von ihnen auch keine wichtigen Antworten. Oder ist nicht die Abstinenz vom kirchlichen Leben eine Antwort auf unsere nichtgestellten Fragen? Übrigens betreibt auch Pfr. Markussen Theologie mit diesen Menschen. Bevor er sie zu seinen Gottesdiensten einlädt, bespricht er in Gemeindeabenden mit ihnen den Inhalt des Glaubens und der Gottesdienste.

Was lässt sich am Schluss über den Geist dieser Konferenz sagen? Wie ich meine, wurden auf ihr bereits Weichen gestellt, auf denen die Züge der Utrechter Union in eine bessere Zukunft zu fahren vermögen. Kann man nicht annehmen, dass darum auch die späteren Beschlüsse der Vollversammlung der IBK in ihrem versöhnenden Geist von den Quellen dieser Konferenz mitgespeist wurden?

Gewiss, der «Steinbruch Alte Kirche» bietet auch nach dieser Konferenz noch viel Material für einen weiteren Ausbau unserer besonderen modellhaften Ekklesiologie im Gefüge der einen Kirche Christi.

Auch bleiben Fragen offen. Besonders bleibt die Frage nach der Konsensfindung und Konsensbildung immer noch nicht aufgearbeitet. Hier-

in dürften nach altkatholischen Voraussetzungen kirchenpolitisches Kalkül und reines Taktieren nicht massgeblich sein. Da die Modalitäten von Synodalität und Entscheidungsinstanzen in den Kirchen der Utrechter Union nicht einhellig sind – weder in der Theorie noch in der Praxis – scheint der Vorschlag einer Gruppe nach einer neuen Beziehungsebene nachdenkenswert. Möglicherweise findet die kommende 33. Internationale Theologenkonferenz, die vom 26.–31. August in Österreich stattfinden wird, hierbei gute und weiterführende Ergebnisse. Sie wird jedenfalls die Thematik von Friedewald fortführen.

Unsere Konferenz hatte als wesentliches Ergebnis eine Resolution, die dem Bericht angefügt ist.

Freiburg/Br. *Edgar Nickel*

Die Internationale Altkatholische Theologenkonferenz kam vom 4. bis 9. September 1995 in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald, Deutschland, zusammen, um die Frage der Berufung auf die Alte Kirche als Hilfe auf dem Weg in die Zukunft zu behandeln. Dies geschah in Referaten und Gruppengesprächen.

In ihrer letzten Sitzung hat die Konferenz einstimmig folgende Resolution verabschiedet:

Die Internationale Altkatholische Theologenkonferenz ist zu der Feststellung gekommen, dass die Berufung auf die Alte Kirche sich nicht allein auf Glaubensinhalte bezieht, sondern auch auf die Art und Weise, wie man in Fragen des kirchlichen Lebens zu einer Übereinstimmung kommt. Dieser Prozess zur Bewahrung kirchlicher Gemeinschaft war gekennzeichnet von synodalen und konziliaren Beratungen. Er war in der Alten Kirche eingebettet in Einheit und Vielfalt. Diese beiden Prinzipien der «Synodalität» und der «Einheit in der Vielfalt» stützen und ergänzen sich gegenseitig.

In der heutigen Situation, in der es Spannungen in der Utrechter Union gibt, erwarten wir, dass die altkatholischen Kirchen ihrem Selbstanspruch gerecht werden und sich in Konflikten an diesen beiden Strukturprinzipien orientieren und sie so mit Leben erfüllen.

Auf diese Weise können die altkatholischen Kirchen auch in der Ökumene ihre Berufung erfüllen.

Könnte die jetzige Situation nicht auch als Kairos begriffen werden?